

# *Utilitarismus*

## **Doris Pfabigan**

Der Utilitarismus (lat. *utilitas* = Nützlichkeit, Vorteil, Wohl, Glück) hat sich besonders in der englischsprachigen Welt zu einem differenzierten Instrument der empirisch-rationalen Normenbegründung entwickelt und spielt in der angelsächsischen Bio- und Medizinethik eine entscheidende Rolle. Systematisch entwickelt wurde der Ansatz vor allem durch Jeremy Bentham (1748–1832) und John Stuart Mill (1806–1873). Utilitaristische Ethikkonzeptionen gehen davon aus, dass der Eigennutz die entscheidende Triebfeder des Handelns und des Verhaltens ist. Auch die Rücksichtnahme gegenüber anderen leidensfähigen Wesen geschieht im wohlverstandenen Eigeninteresse des/der Handelnden. Grundlage für die ethische Bewertung einer Handlung ist das Prinzip der Nützlichkeit: „Unter dem Prinzip der Nützlichkeit ist jenes Prinzip zu verstehen, das schlechthin jede Handlung in dem Maß billigt oder mißbilligt, wie ihr die Tendenz innezuwohnen scheint, das Glück der Gruppe, deren Interessen in Frage steht, zu vermehren oder zu vermindern, oder – das gleiche mit anderen Worten gesagt – dieses Glück zu befördern oder zu verhindern. Ich sagte: schlechthin jede Handlung, also nicht nur jede Handlung einer Privatperson, sondern auch jede Maßnahme der Regierung.“ (Bentham 1822 zit. n. Höffe 1992, 55ff.)

Für den klassischen Utilitarismus besteht das Wohl sowohl des Individuums als auch der Gesellschaft in Lust oder Glück beziehungsweise in der Abwesenheit von Unlust und Schmerz. Ausgegangen wird davon, dass sich keine moralisch bedeutsamen Werte unabhängig vom Nutzen und Glück begründen lassen. Der Gesamtnutzen einer Handlung lässt sich nach klassischen utilitaristischen Vorstellungen ermitteln, indem das entstehende Einzelglück addiert und das Einzelleid davon abgezogen wird. Insofern die moralische Richtigkeit einer Handlung von der Qualität der beabsichtigten oder tatsächlichen Folgen abhängig ist, ist der Utilitarismus ein Standardbeispiel für eine teleologische Ethik (altgr. *télos* = Zweck) (vgl. Birnbacher/Hoerster 1976, 199).

Mittlerweile wurden unterschiedliche Varianten des Utilitarismus entwickelt. So geht es beispielsweise beim Präferenzutilitarismus um die maximale Erfüllung von Wünschen und Interessen und die Herstellung bestimmter Weltzustände. Als ein Minimalkriterium für das Vorliegen und die Beachtungswürdigkeit von Interessen gilt im Präferenzutilitarismus die Leidensfähigkeit. Diese kommt jedoch nicht nur Menschen, sondern allen Lebewesen zu. Für den australischen Philosophen Peter Singer ist die Vorstellung nicht haltbar, dass das Leben unserer Spezies gegenüber anderen empfindungsfähigen Wesen einen besonderen Wert darstellt (vgl. Singer 1994, 123). Wohl aber hat das Leben eines rationalen und selbstbewussten Lebens, also das einer Person, einen besonderen, „vom Leben bloß empfindungsfähiger Wesen verschiedenen Wert“ (ebd.). Als Person wird hier ein Wesen charakterisiert, das gegenwärtiges Bewusstsein, Erinnerung und zukunftsbezogene Wünsche hat. Dieser Person-Begriff, der auf John Locke (1632–1704) zurückgeht, liegt der Aussage Singers zugrunde, wenn er schreibt: „Manche Angehörige anderer Gattungen sind Personen: manche Angehörige unserer eigenen Spezies sind es nicht. Keine objektive Beurteilung kann den Standpunkt unterstützen, daß es immer schlimmer ist, Mitglieder unserer eigenen Spezies, die keine Personen sind, zu töten, als Mitglieder anderer Spezies, die es sind.“ (ebd., 156). Personen sind für Singer „normale, erwachsene“ Menschen und höher entwickelte Tiere. Dagegen kommt Säuglingen, geistig behinderten oder komatösen Menschen dieser Status nicht zu, weshalb ihre Tötung reine Interessenabwägung ist. Denn ganz grundsätzlich gilt auf der kritischen Ebene des Argumentierens aus utilitaristischer Sicht, dass „das dem getöteten Wesen zugefügte Unrecht nur *ein* zu beachtender Faktor [ist], und die Präferenz des Opfers könnte manchmal durch die Präferenz von anderen aufgewogen werden“ (ebd., 130, Herv.i.O.).

## **Verwendete Literatur**

Höffe, Ottfried (1992): Einführung in die utilitaristische Ethik. Tübingen/Basel.

Birnbacher, Dieter/Hoerster, Norbert (1976): Texte zur Ethik. München.

Singer, Peter (1994): Praktische Ethik. Stuttgart.